

Otto Skorzeny

ADRIAN BARON VON FÖLKERSAM



20. Dezember 1914, Petersburg – 21. Januar 1945, Hohensalza [?!]

Trotz der Forderung des »Unconditional surrender« und den Imperativen des Morgenthau-Planes (der durch die von Martin Bormann verfaßten und unterschriebenen »Führerbefehle«, die praktisch die vollständige Zerstörung der Industrie beabsichtigten, verschlimmert wurde) hofften wir, daß Deutschland im Westen weiter durchhalten würde. Wir wußten jedoch sicher, daß dies im Osten nicht der Fall sein konnte.

Die Russen wurden im Juli 1944 an der Weichsel gestoppt. Von diesem Zeitpunkt an stellten sie unzählige neue Divisionen auf und bekamen riesige Mengen Kriegsmaterial von den Westalliierten geliefert. Zwischen Roosevelt und Stalin wurde vereinbart, daß eine doppelte Offensive im Westen wie im Osten ab 20. Januar 1945 gestartet würde. Es hat sich gezeigt, daß Churchill Stalin bitten mußte, seinen Angriff zeitlich zu verschieben, da die deutsche Ardennenoffensive alle amerikanisch-englischen Pläne über den Haufen geworfen hatte.

Stalin trat erst am 12. und 14. Januar zum Angriff an – mit 225 Infanteriedivisionen und 22 Panzerkorps. Die sowjetische Überlegenheit wurde von General Guderian folgendermaßen eingeschätzt:

Infanterie: 11 :1
Panzer: 7:1
Artillerie: 20 :1
Luftwaffe: 20 :1

Trotzdem hieß es: weiterkämpfen und durchhalten. Es ging um Leben und Tod. In seinen *Erinnerungen eines Soldaten* bemerkt Generaloberst Heinz Guderian, damals Chef des Generalstabs des Heeres und für die Operationen im Osten zuständig, daß schon die ersten sowjetischen Besetzungen einzelner Dörfer in Ostpreußen gezeigt hatten, wie sich das Schicksal des deutschen Volkes gestalten würde, wenn die Flut nicht aufgehalten werden konnte. Siebenhundert Jahre Arbeit und Zivilisation standen auf dem Spiel. Er folgerte daraus:

»... die Tatsache, vom deutschen Volk eine bedingungslose Kapitulation zu verlangen, ist ein Verbrechen gegen die Menschheit und eine Schande.« St.bann.Fhr. Baron v. Fölkersam kam am 18. Januar in Hohensalza **[Hermann von Salza war Hochmeister des Deutschen Ritterordens (A. d. Red.)]** nordöstlich von Posen an. Das war genau die russische Stoßrichtung im Mittelabschnitt einer 75 km langen Front zwischen Weichsel und Warthe. An diesem kleinen Frontabschnitt drangen 31 feindliche Infanteriedivisionen und 5 Panzerkorps ein, die von einer nahezu unbegrenzt starken Luftwaffe und Artillerie unterstützt wurden.

Mit Sorge verfolgte ich in Friedenthal durch die erhaltenen Funkmeldungen den Verlauf der Kämpfe. Da ich keine Truppen hatte, schickte ich Fölkersam zwei Dutzend Lastwagen mit Munition und Verpflegung. Er hatte darum schon am 18. Januar gebeten. Am 20. hörte ich, daß die Stadt eingeschlossen sei. Ich bemühte mich, noch mehr über die Schlacht um Hohensalza zu erfahren. Ich vertraute Fölkersam und seiner taktischen Geschicklichkeit. Er hatte nun das Kommando über alle dort eingeschlossenen deutschen Einheiten übernommen. Aber die Informationen, die aus den anderen Frontabschnitten kamen, bewiesen, daß die russische Dampfwalze wirklich erdrückend war. Es war nur ein Häuflein deutscher Soldaten gegen eine Riesenmasse: der *Jagdverband Ost* und Reste anderer Einheiten. So war ich entschlossen, die Verantwortung eines Ungehorsams auf mich zu nehmen und dem *Jagdverband Ost* den Befehl zu erteilen, den Ausbruch vorzubereiten und durchzuführen, sobald ich das Signal dazu gab. Adrian v. Fölkersam war bestimmt der eleganteste und ruhigste Kriegsabenteurer: 1945 war er siebenundzwanzig Jahre alt. Er war groß und schlank und hatte graue Augen. Um ein wahrheitsgetreues Bild von ihm zu zeichnen, ist es das beste, wenn er seinen Einsatz, für den er mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet wurde und den er mir eines Abends in Friedenthal schilderte, selbst erzählt:

»Es war Juli 1942, und wir befanden uns nördlich des Kaukasus. Ich war zwar Leutnant der Division *Brandenburg*, aber bei diesem Einsatz war ich Major Truchin vom NKWD, der mit Spezialanweisungen – die ich nur sehr geheimnisvoll erwähnte – und einem Trupp von 62 Mann direkt aus Stalingrad kam. Diese waren in der Hauptsache Balten, die fließend Russisch sprachen, und von mir persönlich ausgewählte Sudetendeutsche. Wir waren nicht gerade stolz, in der Uniform des NKWD zu stecken, aber die Notwendigkeit wird zum Gesetz, insbesondere wenn der Feind die Kriegsgesetze selbst nicht befolgt. Wir befanden uns an der Spitze der 17. Armee des Generals Ruoff, genauer gesagt der 13. Panzerdivision des Generals Heer, der eben in Armawir die Ölleitung Rostow-Kala-Baku erreicht hatte. Man führte uns nachts rund 50 km nordöstlich des großen Erdölzentrums Maikop, in Bieloretschenskaia über die Frontlinie. Wir hatten zwei Missionen: erstens, unseren Panzern die Besetzung Maikops so leicht wie möglich zu machen und zweitens, so gut es ging, zu verhindern, daß die Förderanlagen zerstört würden. Ich war Führer des Kommandos, und wir waren alle a la NKWD

uniformiert und bewaffnet. Ein Spähtrupp brachte mir die Nachricht, daß Überlebende der im Rückzug befindlichen sowjetischen Einheiten in einem nahen Dorf kampierten. Sie waren von ihren Einheiten abgeschnitten, und unter den verschiedenen Gruppen herrschten die größten Meinungsverschiedenheiten. Es gab Kosaken aus dem Kuban, durch den wir eben marschiert waren, Ukrainer, Kirgisentruppen, Tscherkessen und Turkmenen – alle muselmanisch –, Georgier und schließlich Russen und sibirische Einheiten. Alles in allem etwa sieben- bis achthundert Mann. Nur die Russen und die Sibirier wollten zu ihren Einheiten zurück, aber sie waren in der Minderheit; ihre Offiziere packte die Unruhe. Sehr interessant war, daß es abgesehen von den Kamelen und Pferden auch Lastwagen und Benzin gab. So stand mein Plan bald fest.

Beim Morgengrauen umzingelten wir das Dorf und griffen mit Schüssen in die Luft an, weckten alle Leute auf, entwaffneten sie und stießen sie – >Dawai! Dawai!< auf den Hauptplatz. Dort stieg ich auf die Kühlerhaube eines Lastwagens. Meine treuen Kameraden des NKWD umstellten die Rednerbühne zu meinem Schutz, und ich improvisierte eine Ansprache. Nachdem ich festgestellt hatte, daß wir alle Mann schlafend angetroffen hätten, wo doch das sowjetische Vaterland die Wachsamkeit jedes einzelnen Verteidigers erfordere, brüllte ich:

>Was ist denn hier los! Man will hier desertieren?! Man will hier verraten! Versteht ihr nicht, daß unser großer Genosse Stalin, der geniale Vater unserer Völker, alles vorhergesehen hat? Warum sind wohl die Faschisten bis zum Kaukasus gekommen? Ich werde es euch sagen! Weil sie hier alle bis zum Letzten sterben werden! Diese Berge werden zu ihrem Grab!...<

In diesem Augenblick machten einige Kosaken ein paar sarkastische Bemerkungen, und einer von ihnen mußte lachen. Auf ein Zeichen von mir hielten zwei meiner NKWDs den Mann fest:

>Sollen wir ihn an Ort und Stelle hinrichten, Genosse Kommandant?< >Später, Genossen. Er soll ruhig warten. Laßt ihn wegführen!< Meine Strafpredigt ging weiter, und am Schluß befahl ich: >Die meisten von euch verdienen den Tod! Ich möchte zwar unterstellen, daß viele von euch sich von ein paar schmierigen Schlangen überreden ließen: ich kenne sie, denn wir sind gut informiert. Ihr seid uns zu Dank verpflichtet, daß ihr hier noch nicht einen schmutzigen Verrat gegen unser sowjetisches Vaterland begangen habt! Die Kosaken – alle nach rechts heraustreten! Die Turkmenen, Georgier und die anderen nach links! Die Ukrainer dorthin! Alle anderen bleiben hier, bis ich zurück bin. Kosaken vortreten!«

Meine gehorsamen NKWDs fingen sofort an, die Gruppen auszusortieren. Ich ließ ungefähr 30 Mann zurück, bestieg mit meinen übrigen NKWDs die Lastwagen, eignete mir zwei weitere Autos an und schob die Kosaken vor mir her. Nach drei Viertel Stunden Gewaltmarsch kamen wir an eine Schlucht. Ich stieg aus dem Auto und rief den Ataman. >Du willst zu den Deutschen überlaufen,< sagte ich zu ihm. >Das weiß ich. Du weißt auch, daß manche Kosakeneinheiten schon bei ihnen dienen? Sag die Wahrheit!<

>Warum fragst du mich das, Genosse Major?< >Glaubst du, daß dir deine Leute folgen werden?< Keine Antwort.

>Hör zu. Bleib hier ein bis zwei Stunden versteckt. Dann sind nur die Ukrainer im Dorf. Dann marschierst du in Richtung Anapa. Misch dich unter die Flüchtlinge der Roten Armee, und du wirst die Deutschen findend

>Was für ein Spiel treibt ihr denn?<

>In kurzer Zeit wirst du hier in der Nähe eine wilde Schießerei hören. Du rührst dich nicht, und du wirst nur denken: Na, das ist ja der NKWD, der uns erschießt! – Hast du jetzt kapiert?<

Ich kehrte ins Dorf zurück, wo man die Schießerei gehört hatte und erklärte den russischen und sibirischen Offizieren, daß sie besser die Kaukasier und die Ukrainer zurückließen: eine andere Einheit des NKWD würde >sich um sie kümmern<. Die Russen und Sibirier stiegen auf die Lastwagen, und ich folgte ihnen mit meinem von nun ab motorisierten Kommando.

Am Morgen des 2. Augusts stieß meine Kolonne auf die Hauptstraße und reihte sich in die in Richtung Süden bewegende Autoschlange ein. Es herrschte ein wütestes Durcheinander. An der Stelle, wo sich die Straße mit der Bahnlinie Armawir-Tuapse kreuzt, versuchten echte NKWD-Einheiten vergebens die Panik zu bewältigen. Ich stellte mich ihrem ausgesprochen schlecht gelaunten Kommandeur, einem Oberstleutnant, vor: >Wer sind Sie?< fragte er.

>Major Truchin von der Brigade Schdanow, Genosse Oberste >Wo kommen Sie her? Welche Mission haben Sie auszuführen?< >Wir kommen aus Stalingrad mit Sonderaufträgen, Genosse. Brigade 124-< Das Gesicht des Obersten hellte sich auf. Er wußte bisher weder von einer Brigade 124, noch von Sonderaufträgen; aber die Erfahrung hatte ihn gelehrt, vorsichtig zu sein.

>Na, endlich sind Sie hier! Wir warten schon seit gestern auf Sie! Wie Sie sehen, schicken wir die Kavallerie und die Panzer nach Tuapse und die Fahrzeuge nach Maikop. Auch die Infanterie wird dort neu gruppiert. Fahren Sie mit Ihrer Kolonne nach Maikop, aber, bitte sehen Sie sich die Infanteristen genau an! Es könnte sein, daß sich faschistische Spione darunter befinden! Ich verlasse mich auf Sie!< >Sie können sich auf mich verlassen, Genosse!<

In Maikop ließ ich meine Gruppe vor dem Stabsquartier des NKWD anhalten. Auf der Treppe traf ich einen der russischen Offiziere, der das eben erwähnte Dorf schon vor mir verlassen hatte. >Ich habe schon darüber Bericht erstattete, sagte er zu mir im Vorbeigehen. >Man erwartet Sie.< Der General des NKWD empfing mich infolgedessen besonders herzlich.

Ich genoß einen solchen Ruf, daß er weder meine Papiere noch den Sonderauftragsbefehl sehen wollte. Ich zeigte sie ihm trotzdem. Mit einer Handbewegung gab er mir zu verstehen, daß dies nicht notwendig sei. >Sie hatten rechts sagte er. >Diese Kosaken sind seit jeher Verräter. Sie haben ein für andere lehrreiches Beispiel gegeben. Heute abend sind Sie mein Gast, und jetzt werde ich Sie einquartieren, wie sich das gehört.< Bei diesen Worten glaubte ich, erkannt zu sein. Aber nein! Der General beschlagnahmte für uns eine große, komfortable Villa und eine Garage. Das war ein Glück, denn es war keine einzige Wohnung in Maikop frei, es war vollgestopft von Flüchtlingen. So konnten wir unsere Pläne mitten unter dem Feind vorbereiten. Sechs bis sieben Tage lagen noch vor uns, ehe un-

sere Panzer ankommen würden. Diese Zeit mußte so gut wie möglich ausgenutzt werden.

Eine genaue Untersuchung der Villa überzeugte uns, daß keine Mikrofone versteckt waren; trotzdem sprachen wir nur von unserem Vorhaben, wenn das Radiogerät genügend Lärm machte. Meine beiden Vertreter, Fähnrich Franz Koudele, alias Leutnant Protoff, und Feldwebel Landowsky, alias Leutnant Oktschakow, spielten ihre Rollen vollendet. In Maikop herrschte die schönste Unordnung. Man hielt uns für gefährlich und sah uns besser gar nicht an; jedoch konnte die geringste Unvorsichtigkeit unserer Leute die ganze Sache auffliegen lassen. An den ersten beiden Tagen mußte ich mir einige meiner Soldaten vorknöpfen, die sich nicht genügend in acht nahmen:

>Habt ihr denn vergessen, was ihr in der Sonderschule Allenstein gelernt habt? Genosse Wuischkin, schauen Sie nicht immer so sanftmütig drein! Das kann Ihnen und uns zum Verhängnis werden! Sie sind ein Mitglied des >Narodny Kommissaria Wnutrenny Diel<, vergessen Sie das niemals! Und Sie, Genosse Lebedew, hören Sie endlich auf, hinter den Mädchen des Kaufhauses Univermag herzulaufen: das ist nicht Ihre Aufgabe! Genosse Balamontow, Ihnen habe ich schon x-mal gesagt, daß Sie das Wort >Faschist< nur zusammen mit >stinkende Ratte< oder etwas Ähnlichem aussprechen dürfen. Von einigen Ausnahmen abgesehen, sagen Sie immer >Faschist<, als ob Sie >Schuster< oder >Autowerkstatt< sagen würden. So geht das nicht! Wenn Sie das Wort >Faschist< sagen, haben Sie erst ganz böseartig zu grinsen. Dann müssen Sie Ihrem Gesprächspartner scharf in die Augen blicken und ihn argwöhnisch anschauen. Er wird um so mehr zittern, da er gar nicht genau weiß, was ein Faschist eigentlich ist. Er wird sich schuldig fühlen und klein begeben.<

Nach zwei nächtlichen Einladungen bei General Perscholl und einer großen Anzahl gemeinsam geleerter Wodkagläser stand ich mit ihm auf bestem Fuße. Wir inspizierten die Gefechtsstellungen. Der einzig gefährliche Punkt war diese Kreuzung zwischen Straße und Bahnlinie. Die gesamte Artillerie stand hier in Stellung, in drei Linien gestaffelt. Außerdem wurden noch Panzerabwehrgräben ausgehoben. Der General fragte mich, was ich ehrlich von diesen Vorbereitungen hielt.

>Genosse, die Verteidigungsstellung ist ausgezeichnet. Vorausgesetzt, daß die faschistischen Panzer auf dieser Straße und aufgereiht hintereinander anrücken. Aber was ist, wenn sie hinter den Sonnenblumenfeldern fächerförmig auftauchen, oder da und dort hinter diesem Hügel?< Der General dachte einen Augenblick nach und meinte dann: >Genau dasselbe habe ich den Führern der Panzerabwehr auch gesagt!< >Die Faschisten konnten Taganrog und Rostow passieren, eben weil wir sie nur auf einer Hauptstraße erwartet hatten, Genosse General! Was geschah aber? Die Faschisten drangen mit mehreren Angriffsspitzen auf breiter Front vor. Das können sie hier genausogut tun. Hier eine Spitze, dort eine und dort noch eine, und sie treffen sich hinter unserem Rücken. Man muß mit allem rechnen, Genosse! Ein gestaffelter Angriff ist immer gefährlich!<

>Sie haben recht! Da ich nun Ihre Meinung kenne, wird es mir leichter fallen, meinen eigenen Standpunkt zu verteidigen. Heute nacht noch müssen die entsprechenden Vorkehrungen getroffen werden.< Er freute sich ganz offensichtlich, nicht allein irgendeine Verantwortung übernehmen zu müssen. Auch wir trafen unsere entsprechenden Vorkehrungen. Bis zum Morgen des 7. Augusts hatten

wir alle wichtigen Auskünfte eingeholt und unsere Pläne danach entworfen. Bis zum Tagesende war alles vorbereitet.

Ich fuhr zum Sitz des NKWD: Perscholl war weg – ich sah ihn niemals wieder. Die Archive waren weggeschafft worden. In der Stadt waren schon Plünderer am Werk, heillooses Chaos herrschte überall. Wir teilten uns in drei Gruppen. Die erste und größte wurde von Feldwebel Landowsky geführt. Seine Aufgabe war, so gut es ging zu verhindern, daß die Förderanlagen gesprengt würden. Es war nichts demontiert worden. Lastwagen fehlten, und die Bahnlinie Armawir-Tuapse bildete die Frontlinie. Das Kommando über die zweite Gruppe gab ich Koudele-Protoff; er hatte in der Stadt zu bleiben und die Telefonzentrale und Telegrafenerbindung mit dem Nordkaukasus zu zerstören.

Ich wollte das Kommando der ersten Gruppe selbst übernehmen, aber in der Nacht vom 8-/9. August erfuhr ich, daß zwei Brigaden der Roten Garde aus Tiflis und Baku angekommen waren und an der Bahn- und Straßenkreuzung Stellung bezogen. Das war dumm. Fröhlich am 9. August erhielt ich den Funkspruch, daß Spähtrupps der 13. Panzerdivision nurmehr 20 km entfernt wären und in kürzester Zeit die Kreuzung angreifen würden. So setzte ich vier Wagen in Marsch; mit bewaffneten Soldaten auf dem Trittbrett gelang es mir, gegen den Strom der vorbeiziehenden Flüchtlinge einen Weg durch die Straßen frei zu machen. Schließlich war ich aus der Stadt, ließ die Autos in der Nähe eines frei stehenden Gebäudes parken, das von Militär bewacht wurde: die Nachrichtenvermittlungszentrale der Armee. An manchen Stellen schlugen schon Granaten unserer 15-cm-Haubitzen ein. Es war leerer auf der Straße geworden. Man hörte die Abschüsse der russischen Geschütze. Sechs unserer Leute schlichen sich mit Sprengpaketen unter den Armen in die Zentrale. Als sie zurückkamen, rasten wir sofort zwischen Granateinschlägen in Richtung Front. Ein paar Minuten später hörten wir eine starke Detonation: die Vermittlungszentrale war in die Luft geflogen. Bei der russischen Artillerie angekommen, ließ ich deren Kommandeur rufen, einen Oberstleutnant, den mir Perscholl während unserer ersten Inspektion vorgestellt hatte. Ich fragte ihn, auf was und auf wen er denn seiner Meinung nach mit seinen Kanonen schieße. >Auf die Germanskis natürlich!<

>Die Faschisten haben eine andere Richtung eingeschlagen, und die Frontlinie liegt jetzt hinter Maikop. Rufen Sie doch an!<

Er versuchte es – vergeblich natürlich. Dann gab er den Befehl, das Feuer einzustellen und so rasch wie möglich den Rückzug anzutreten. >Kommen Sie mit?< wollte er wissen.

>Pflicht ist Pflicht, Genosse. Ich werde unseren tapferen Infanteristen Bescheid geben, damit sich die Falle nicht hinter ihnen schließt.< >Genosse Major, wissen Sie, was Sie dabei riskieren?< >Dessen bin ich mir schon seit einiger Zeit bewußt!<

Wir erreichten die Stellungen, die von einer Infanteriedivision der Roten Garde gehalten wurden. Ich stellte mich dem General vor und meldete ihm, daß er fast abgeschnitten sei. Die Faschisten seien schon über Maikop hinaus. Er war ein pedantischer und argwöhnischer General; der NKWD war ihm offensichtlich nicht sehr sympathisch. Ich >drehte< sofort wieder >das Ding< mit dem Telefon und bemerkte nebenbei, daß sich die Artillerie schon auf dem Rückzug befinde. Ver-

geblich versuchte er zu telefonieren und fing nun an, mir unangenehme Fragen zu stellen. Stille trat ein. Wir schauten uns in die Augen. Ich hätte nicht gerne meine Pistole gezogen. In diesem Moment erschien, völlig außer Atem, ein Verbindungsoffizier und meldet den Rückzug der Artillerie. Ich wandte mich um. Erst dann befohl der russische General den Rückzug. Die benachbarten Einheiten bemerkten den Abmarsch und schickten Offiziere, um zu fragen, ob neue Befehle eingetroffen seien, was mir eine peinliche Diskussion ersparte, die recht unangenehme Folgen für mich hätte haben können. In der Zwischenzeit, zur vereinbarten X-Zeit, betraten Koudele-Protoff und seine Leute die Nachrichtenzentrale Nordkaukasus. Sie taten, als ob sie dort hinbefohlen wären. Sie redeten laut und stießen auf einen Kommandanten, der ihnen von oben herab erklärte: >Wenn der NKWD abgehauen ist, brauche ich nicht das gleiche zu tun!<

>Wie!< schimpfte Koudele-Protoff. >Ich bin Leutnant des NKWD und bitte Sie, gefälligst zurückzunehmen, was Sie eben gesagt haben!< Der Genosse Major wurde etwas kleinlaut und erklärte, daß er noch keinen Befehl zum Rückzug erhalten habe:

>Dann bekommen Sie auch keinen mehr! Die neue Frontlinie formiert sich gerade bei Apschetousk. Erkundigen Sie sich!< Anruf bei der Zentralstelle. Keine Antwort – natürlich. >Ich habe Befehl, dieses Gebäude zu sprengen<, sagte Koudele. >Und ich habe denselben Befehl, im Falle .. .<

>Gut, bleiben Sie doch mit Ihrer Mannschaft, wenn Ihnen nichts Besseres einfällt, und Sie gehen mit in die Luft! In weniger als 15 Minuten wird die Verbindungszentrale zum Nordkaukasus nicht mehr existieren. Die Faschisten können jeden Augenblick auftauchen!<

Der Kommandant und seine Untergebenen zogen mit erstaunlicher Geschwindigkeit ab. Dann kam die große Nummer: Koudele und seine Leute setzten sich an die Plätze der Funker und antworteten auf alle Fragen: >... unmöglich, Sie mit X, Y oder Z zu verbinden. Die Stadt wird evakuiert, und die Truppen marschieren in Richtung Tuapse. Wir haben Befehl, die Zentrale in einigen Minuten zu sprengen.« Alle noch einsatzfähigen Dienststellen in Maikop flüchteten schnellstens nach Süden. Koudele und sein kleines Kommando hielten an diesem Morgen des 9. Augusts 1942 die Zentrale Nordkaukasus, solange sie konnten. Aber es kamen chiffrierte Meldungen, auf die sie nicht antworten konnten. Man fragte sie, wer sie seien. Das beste war, alles sofort zu sprengen. Aber dieser Entschluß sollte das dritte Kommando Landowsky ganz beträchtlich bei der Ausführung seines Auftrages stören. Die Russen hatten das Erscheinen deutscher Truppen in Maikop einkalkuliert, und man hatte Vorkehrungen getroffen – selbst für den Fall eines Fallschirmjägereinsatzes. Landowsky verfügte über das zahlenmäßig stärkste Kommando, das er in kleine Gruppen falscher NKWD-Soldaten aufteilte. Er benutzte ein Feldtelefon, das er an das echte Telefonkabel anschloß, und rief die Nachrichtenzentrale der Armee an. Da auch bei einer Funknachfrage keine Antwort mehr kam, schickte er seine Gruppen in allen Richtungen zu den Erdölförderungsanlagen. Sie gingen planmäßig vor: sie kamen im Laufschrift an und ließen sich zu den Posten der Werkspolizei führen. Dort behaupteten sie, auf Befehl >von oben< hätten sie sofort die Aufgaben der Werkspolizei zu übernehmen und bei Annäherung der Nazitruppen alle Einrichtungen der Ölfelder zu zerstören. Der Trick gelang nicht in allen Fällen: in Makdse kamen sie zu spät. Der wachhabende Sicherheitschef hatte bereits die Armeezentrale angerufen, dann die Zentrale

Nordkaukasus. Als er von beiden Stellen keine Antwort bekam, ließ er sofort alle Maschinen und Bohrstellen sprengen. Die Explosionswolke alarmierte sofort andere Sicherheitseinheiten, die dann diesem Beispiel folgten.

Die Vorhut der 13. Panzerdivision jedoch, die Maikop im Norden angriff, stieß nur auf schwachen Widerstand kleiner Infanterie-Einheiten, die die Nachhut bildeten. Die ersten Panzer General Heers rollten am selben 9. August 1942 um die Mittagszeit in die Vororte Maikops ein.«

Das war und so kämpfte Adrian v. Fölkersam. Für diesen Einsatz wurde er mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet. Er war an meiner Seite, als wir die Burg in Budapest stürmten, und ich hatte ihn in den Ardennen in den Kampf ziehen sehen. Weshalb sollte ein Mann wie er in Hohensalza sterben? Ein Offizier, der die Aufgabe hat, eine Einheit im Gefecht zu führen, hat nur einen Willen: das ihm befohlene Ziel zu erreichen. Er sollte aber auch eine, wenn auch nur kleine Möglichkeit haben, dem Glück nachzuhelfen. Wenn aus taktischer Sicht der Gegner alle Chancen für sich hat, dann hilft der beste Wille nichts mehr. Im Laufe der letzten Kriegsmonate spielten Intelligenz und Ideenreichtum des Soldaten im Osten wie im Westen nur noch dann eine Rolle, wenn er handeln konnte, bevor er in der Lawine unterging.

Der Sturmbannführer der Waffen-SS v. Fölkersam, an der Spitze eines Bataillons und der Reste anderer Einheiten, wurde, wie viele andere von der Sturmflut eingeholt und überrollt. Die Nachrichten, die von der Front kamen, bewiesen mir ausreichend, daß es ihm trotz größter Geschicklichkeit und höchstem Mut nicht möglich sein würde, den feindlichen Angriff noch aufzuhalten. Die sowjetische Artillerie hatte schon in einem Kreis um Hohensalza über vierzig Geschütze je Kilometer aufgestellt und überschüttete unsere eingeschlossenen Truppen mit intensivstem Trommelfeuer. Ich wußte, daß Fölkersam sein Möglichstes tun würde, aber ich befürchtete, daß er mir nicht mitteilen würde, wie aussichtslos selbst die größte Tapferkeit seiner Kampfgruppe war.

Fölkersam war mein bester Kamerad und mein treuester Freund. Ihn bei einer derartigen hoffnungslosen Lage zu opfern, wäre zu hart für mich gewesen. Ihn einfach und unnötigerweise mit dem *Jagdverband Ost* untergehen zu lassen, war zu viel für mich. Als dann am 21. Januar 1945 mittags sein kurzer Funkspruch kam: »Lage unhaltbar. Soll ich Durchbruch versuchen? F.« nahm ich die Verantwortung auf mich, selbst den Rückzugsbefehl zu erteilen: »Heute nacht ausbrechen!« Es war schon zu spät. Am Nachmittag kam die schon von Major Heinz gefunkte Hiobsbotschaft:

»Fölkersam bei einem von ihm selbst angeführten Erkundungsvorstoß schwer verwundet. Kopfschuß. Habe Führung der Kampfgruppe übernommen. Ausbruchversuch heute nacht.«

Vom *Jagdverband Ost* kamen einige Wochen später nur 2 Offiziere (Balten) und 13 Mann zurück nach Friedenthal – von insgesamt 800 Mann. Der nächtliche Durchbruch in zwei Gruppen ging zuerst mit Erfolg vonstatten. St.bann.Fhr. Fölkersam, noch ohne Besinnung, war notdürftig verbunden auf den Schlepper eines Artilleriegeschützes gelegt worden. Dieses Halbkettenfahrzeug sollte der Gruppe folgen, deren Durchbruchsstelle am günstigsten eingeschätzt wurde. Nach erfolgreichem Ausbruch teilte ein Funkspruch mit, daß die kleine Schutzgruppe für Föl-

kersam mit dem Schlepper durchgekommen war. Von dem Zeitpunkt an gab es keine weiteren Nachrichten von dieser Gruppe. In der Nacht vom 22./23. Januar wurde der Großteil des Bataillons überraschend angegriffen und nach erbitterten Kämpfen aufgerieben. Die 15 Überlebenden irrten drei Wochen lang zwischen den feindlichen Linien herum und konnten uns nach der Rückkehr keine genauen Angaben mehr über das Schicksal der anderen Kameraden machen. Fölkersams Frau und seine neugeborene Tochter befanden sich in Posen, rund 140 km westlich von Hohensalza. Als ich am 20. Januar sah, daß sich die Lage an der Ostfront stündlich verschlechterte, beorderte ich den Divisionsarzt, Dr. Slama, nach Posen, der Mutter und Kind eben noch in den Westen bringen konnte. Fölkersam hatte einen jüngeren Bruder, der ebenfalls bei der Division *Brandenburg* war. Als Gefangener in der Sowjetunion soll er 1947 erfahren haben, daß Adrian seine Verletzungen überlebt habe und sich auch in Gefangenschaft befinde. Man sagte mir, er glaube bis heute daran.

Für alle, die Adrian v. Fölkersam gekannt haben, ist er nicht tot: er verachtete viel zu sehr den Tod, um jemals zu sterben und vergessen zu werden.

[Anm. der VS Red.: Ergänzende Informationen über Adrian von Fölkersam:

Der legendären Figur des Adrian Baron von Foelkersam begegnete in Friedenthal wohl jeder. Er ist Skorzenys Chef des Stabes. Der knapp 30-jährige Baltendeutsche aus St. Petersburg wuchs in Riga auf und war als Identifikationsfigur der baltendeutschen Jugend in Lettland vor dem Krieg weit bekannt. Nach dem Studium der Nationalökonomie in Wien arbeitete Adrian von Foelkersam – von seinen Freunden „Arik“ gerufen – als Journalist bei der Rigaschen Rundschau und engagierte sich als charismatischer Mannschaftsführer. Gemeinsam mit seinem Bruder Patrick kommt er nach Kriegsausbruch zur 2./Lehr-Regiment z.b.V. 800 „Brandenburg“, in der überwiegend Baltendeutsche und Freiwillige aus den früheren Kolonien Afrikas dienen. In zahlreichen waghalsigen Kommandoaktionen der „Brandenburger“ in Rußland beweist „Arik“ Mut, Kaltblütigkeit, Verhandlungsgeschick und Umsicht.

Am 14. September 1942 wird er nach einem besonders erfolgreichen Tarneinsatz in russischen Uniformen mit dem Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes als Leutnant d. R. und Adjutant des I. Bataillons/Lehr-Regiment z.b.V. 800 „Brandenburg“ ausgezeichnet. Als die „Brandenburger“ immer weniger mit den für sie so charakteristischen Sondereinsätzen beauftragt werden, meldet er sich zu Skorzenys neuer Einheit, wo er als Chef des Stabes zu dessen wichtigstem Mann wird. Foelkersams Schreiber erinnert sich an diesen alle beeindruckenden Offizier: „Er war der große Schweiger. Er konnte hervorragend Varianten durchspielen. Er konnte exakt Wichtiges von Unwichtigem unterscheiden. Er hatte immer Vorbehalte von Befehlen, die von Oben kamen. Jeder Befehl wurde erläutert und auf seine Umsetzbarkeit geprüft. So änderte er ohne weitere Zustimmungen Befehle ab. Er war von seiner Familientraditionslinie restlos überzeugt. Er war Anhänger der Eliteidee und Anhänger der Dichtung von Stefan George, was uns menschlich näher brachte. Seine Kommandounternehmen bereitete er mit Planspielen exakt vor und verwickelte Teilnehmer in nicht leichte Frage- und Antwortspiele. Er legte sehr großen Wert auf Einzelkämpferausbildung und Härte-tests. Er war kein überheblicher Vorgesetzter. Er muß eine sehr große Vertrauensstellung eingenommen haben.“

Nachdem er (Walter Girg) mit Skorzenys Panzerbrigade 150 in den Ardennen kämpft, gerät SS-Hauptsturmführer Adrian Baron von Foelkersam am 20. Januar 1945 als Kommandeur des SS-Jagdverbandes „Ost“ durch einen Kopfschuß schwer verwundet in Hohensalza in sowjetische Gefangenschaft. Er ist nicht – wie in der Literatur gesagt – gefallen, sondern wurde von den Sowjets in Moskau gefangen gehalten. Sie zeigten an ihm und seinen Kommandounternehmen großes Interesse. 1949 verliert sich die Spur dieses bemerkenswerten Menschen in der Sowjetunion.

Aus dem Buch: *Hagen Berger. Walter Girg. In Hitlers Auftrag hinter den feindlichen Linien. Geheimeinsätze in der Uniform des Gegners. Ein Eichenlaubträger zwischen Skorzeny, CIA und BND. Verlag für Wehrwissenschaften, 2014, SS. 62-63]*

(Aus dem Buch: *Otto Skorzeny. Meine Kommandounternehmen*)

[Deutsche Rubrik](#) | [Velesova Sloboda](#) | 2010 (Aktualisiert: 2015)